

SUCHBILD FREIER JOURNALIST

Annäherung an das Phänomen freien Medienschaffens in der Schweiz

Referat anlässlich des 3. Tags der Freien der Kommission Freie der comedia vom 14. September 2002 im Konferenzraum WWF in Zürich

MICHAEL WALTHER

FREIE SIND KEIN FORSCHUNGSGEGENSTAND

“Ich weiss, dass ich nichts weiss”, sagt Vinzenz Wyss, Mitverfasser der Studie *“Journalismus in der Schweiz”* als erstes am Telefon, als ich ihn anrufe, um ihn zur Sache der freien Journalistinnen und Journalisten zu befragen.

Ich soll unter dem Titel *“Zur Situation der freien Medienschaffenden in der Schweiz, Zahlen und Tendenzen”* ein Referat herstellen.

Doch es war und ist eigentlich immer dasselbe, wenn man ein Suchbild des freien Journalisten oder der freien Journalistin ausarbeiten sollte: Es gibt keine oder kaum Zahlen.

Hier also die Grundlagen, die vorhanden sind:

- Urgestein der Literatur in Sachen freie Medienschaffende in der Schweiz ist dieses grüne Büchlein unter dem Titel *“Problemfeld Freier Journalismus”* von Frank Hänecke. Es ist 1994 am Seminar für Publizistikwissenschaft der Universität Zürich herausgekommen, hat damit bald einmal zehn Jahre auf dem Buckel und fällt, weil ich die darin enthaltenen Tabellen für Kurse zum Thema freier Journalismus x-fach kopiert habe, fast auseinander.

Die wichtigsten Aussagen: Der freie Journalist/die freie Journalistin verdiente im Schnitt 3480 Franken. 31 Prozent der Freien lagen im Segment 2000 bis 4000 Franken. Ein weiteres Drittel lag darunter. Ein Drittel lag über den 4000 Franken. Ganze elf Prozent verdienten mehr als 6000 Franken.

Ein Drittel der von Hänecke Befragten waren Frauen, zwei Drittel Männer. Jedoch waren gerade in den unteren der ohnehin unteren Lohnkategorien der Freien die Frauen überproportional vertreten.

Hänecke räumte mit einem wichtigen Vorurteil auf – dem der schlecht oder schlechter als die Festangestellten ausgebildeten Freien. 90 Prozent hatten eine Ausbildung ab Maturastufe. 35 Prozent hatten ein abgeschlossenes, 17 Prozent ein abgebrochenes Hochschulstudium.

Gegen 50 Prozent hatten schon damals eine journalistische Ausbildungsstätte

von innen gesehen oder zumindest eine Stage absolviert, obwohl es damals noch ein paar Ausbildungsangebote weniger gab als heute.

Sodann arbeitete der überwiegende Teil der Freien länger als fünf Jahre in dieser Form, ein Umstand, der darauf hindeutet, dass die selbständige journalistische Tätigkeit auf bewussten Überlegungen und aktiven Entscheiden basiert und nicht darauf, dass Freie nicht gut genug wären, um eine Stelle zu finden, wie immer wieder erzählt wird.

Ausserdem war der grösste Teil der Freien zwischen 30 und 50 Jahre alt, also in einem reifen Alter, in dem man die berufliche Rolle bewusst einnimmt, in dem man über ein grosses Potential an Erfahrungen verfügt und gleichwohl noch genügend dynamisch ist. Eklatant der Gegensatz, wenn man solche Leute mit Minimalhonoraren abspeist oder sie – wie 1999/2000 geschehen – gar zum GAV rauswerfen will.

Einen Haken hatte die Studie von Frank Hänecke: Sie war eine rein qualitative, nicht repräsentative Umfrage auf der Basis der Adresslisten, die von den Verbänden zur Verfügung gestellt worden waren.

Hänecke ist heute Studienleiter für Online-Journalismus am Medienausbildungszentrum. Er wurde dafür angefragt, hier dieses Referat zu halten, hat aber abgesagt, weil er der Auffassung war, inzwischen mit dem Thema zu wenig vertraut zu sein und eben – weil es zuwenig Neues gibt.

Am Telefon liefert Frank Hänecke die Einschätzung, dass sich die Situation in den letzten zehn Jahren *“noch weiter verschlechtert hat. Der Printbereich ist das eine. Doch durch die Zurückstufung der Wortsendungen sind auch die elektronischen Medien für die Freien unattraktiv geworden. Bis vor zwei Jahren war das Internet für Journalisten, die eine selbständige Tätigkeit suchten, eine gute Perspektive. Doch die ist, wie man weiss, auch verschwunden.”*

Die zweite Studie ist diejenige von Mirko Marr und Vinzenz Wyss, veröffentlicht im Jahr 2001 auf der Basis von Daten, die 1999 erhoben worden waren.

Sie machte die interessante und wichtige Angabe, dass sich vom Total der Journalistinnen und Journalisten 80 Prozent in einer festen Anstellung befinden, dass elf Prozent freie Mitarbeitende und neun Prozent feste Freie sind. Der Gegenstand, der hier untersucht wird, macht also nach bis dahin gültigen Zahlen einen Fünftel am Gesamt aus.

Die Studie lieferte auch die bis anhin gültige Tabelle, was das Bruttoeinkommen der Freien betrifft, wonach mit 40 Prozent der grösste Teil zwischen 2000 und 4000 Franken verdient, ein Fünftel in der Sparte darunter sowie ein weiteres Fünftel in der Sparte darüber zwischen 4000 und 6000

Franken liegt. Die Zahlen sind also, wie Wissenschaftler sagen würden, mit denjenigen aus der Publikation von Frank Hänecke "erstaunlich kohärent".

Kohärent mit der ein halbes Jahrzehnt früher erschienenen Studie von Hänecke waren auch die Angaben zu Ausbildung und Alter. Die Untersuchung von Wyss/Marr unterschied aber nicht zwischen Freien und Festangestellten.

Ebenfalls gibt es keine Tabellen, die zwischen Mann und Frau unterscheiden und den Lohn betreffen. Die Studie liefert hierzu jedoch eine zusammenfassende Aussage:

"Erstens sind Frauen in den einkommenslukrativen Führungspositionen nach wie vor unterrepräsentiert. Während 36 Prozent der Männer solche Positionen bekleiden, tut dies nur jede fünfte Frau. Zweitens befinden sich Männer mit 82 Prozent eher in festen Anstellungsverhältnissen als Frauen, bei denen dies nur für 75 Prozent zutrifft."

Es bleibt also bei der Feststellung: Der freie Journalist ist eine Frau – oder ein Mann, der ähnlich wertet und gewichtet wie eine Frau oder der ähnlich bewertet und gewichtet wird wie eine Frau.

Die Studie "Journalismus in der Schweiz" unterschied sich von Hänecke in einem Punkt: Sie war repräsentativ.

Jedoch, so Co-Autor Vinzenz Wyss am Telefon:

"Die Fragestellung der Studie war vor allem an JournalistInnen in den Redaktionen gerichtet. Die Freien waren sauer, weil wir sie weniger ansprachen. Die Verweigerung war grösser."

Die Daten, die die Studie "Journalismus in der Schweiz" lieferte, waren also sozusagen ein Abfallprodukt der vor allem auf die Festangestellten ausgerichteten Erhebung.

Freier Journalismus als Abfallprodukt in der Medienlandschaft, dies passt zum Bild der Manövriermasse, das den Freien aus Sicht der Medienunternehmen zugeschrieben wird.

Gibt es Pläne an einem der Schweizer Medienforschungsinstitute, es gelegentlich einmal zu einer Studie über die freien JournalistInnen kommen zu lassen?

Vinzenz Wyss, nicht frei von Ironie, ja wie man sehen wird, gar von Mitgefühl:

"Nein. Die Freien sind eine völlig unwichtige Zielgruppe. Wir forschen über alles, was relevant ist."

Die Frage sei gestellt: Was ist im Augenblick relevant?

“Organisation von Medienunternehmen, ökonomische Einflüsse auf das Mediensystem.”

Soweit die Zahlen. An sich wäre damit das Referat abgeschlossen, denn mehr gibt es nicht.

Man kann aber noch ein bisschen Quellenforschung betreiben. Auch sie ist rasch erzählt:

- Es gibt ein Buch “Soziale Sicherung freier Berufsjournalisten”, 260 Seiten dick, erschienen 1998 als Dissertation von Dr. iur. Martin Künzi beim Stämpfli-Verlag in Bern. Künzi reflektiert die Entwicklungen der Sozialversicherungen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz ab ihren Anfängen und fragt danach, ob das Sozialversicherungsrecht heute der halbfreien Beschäftigungsform der freien Journalistinnen und Journalisten noch entspricht ist – kein unwichtiges Thema, wie alle die wissen, die schon einmal einem Steuerbeamten zu erzählen versucht haben, weshalb sie steuerrechtlich selbständigerwerbend sind, obwohl die Verlage (oder zumindest der vorbildliche Teil davon) Sozialversicherungsbeiträge abrechnen; oder der Krankenkasse erklärten, weshalb sie Anrecht auf den Abschluss einer Kollektivversicherung haben, obwohl sie steuerrechtlich selbständig sind usw.
- Zu den weiteren Quellen: Ca. zweimal pro Jahrzehnt macht die Schweizer Medienwelt das a) quallenhafte, b) unrelevante Phänomen freier Journalismus selbst zum Thema und lässt einen grösseren Artikel dazu erscheinen. Die Titel lauten dann jeweils: “Hochqualifiziert, unentbehrlich, unterbezahlt” oder “Illusion der Freiheit”. Der erste solche Artikel, der mir vorliegt, stammt aus der Feder von Werner Catrina und ist ein Zeuge des alten “Tages-Anzeiger”-Layouts. Der bislang neuste stammt von Stefan Hartmann und wurde vor einem Jahr im Nachgang des zweiten Tags der Freien geschrieben.
- Gibt es sonst noch Quellen? Nachforschungen ergeben, dass an der Universität Fribourg unlängst eine Studentin eine Semesterarbeit geschrieben hat, die auf einer Befragung von leibhaftigen Freien basierte. Als ich die Studentin anrief, meldete sie sich auf dem Handy und war gerade in der Stadt. Sie versprach mir die Arbeit zuzumailen, was bis heute nicht geklappt hat. Wenn wir genügend Zeit hätten, könnten wir an dieser Stelle trotzdem eine Gedenkminute einschalten: Eine Studentin im Jahr 2002 hatte das Herz, mit freien Journalistinnen und Journalisten zu reden.
- Auf der Liste der geplanten Forschungsarbeiten am Institut für Medienwissenschaft der Uni Bern, eingeholt für diese Recherche, figurieren die Gegenstände “Journalistische QuereinsteigerInnen”, “Journalistische UmsteigerInnen”, “Journalismus-Ausbildung in der Schweiz: eine Bestandesaufnahme”, “Die Schweizer Medien-Ombudsleute” oder “Schweizer und Deutscher Presserat im Vergleich”. Das Thema freier Journalismus fehlt.

Wenn die Quellen dünn sind, dann kann man ja noch diejenigen konsultieren, die die Quellen veranstalten sollten, und sie zu einer mündlichen Stellungnahme veranlassen.

Also ab in die Expertenrunde:

- *“Es ist heute nicht viel anders als zur Zeit, als unsere Studie erschien. Es ist eher überall noch schlimmer geworden. Der Markt ist gesättigt. Das dürfte es den Freien noch schwieriger machen. Dabei haben die Hire-&-fire-Fernsehstationen einen Rolle gespielt. Alle sparen. Es wird abgebaut. Es ist kein schönes Leben für Freie jetzt, ausser für die, die sich ausbluten lassen und die sagen, die dreihundert Fränkli nehme ich. Man verdient gesparten wenig im Vergleich zur Qualifizierung. Auch die 500 Fränkli, die der GAV vorschreibt, sind ja immer noch wenig. Die Redaktionen profitieren von dem Zustand. Man findet immer einen, der schreibt. Die Branche disqualifiziert sich selbst.”*

Vinzenz Wyss, Institut für Medienwissenschaft an der Universität Zürich

- An der Universität Fribourg ist Lehrstuhlinhaber Louis Bosshart für eine Stellungnahme nicht erreichbar. Er weilt an der Universität Stanford.
- Roger Blum, Medienprofessor an der Uni Bern, ist ebenfalls nicht erreichbar. Er ist gerade im Iran und entschuldigt sich per Mail. Schade. Er hätte sicher eine treffende Einschätzung der Situation geliefert.
- Zu den Ausbildungsinstitutionen sind seit dem Zeitpunkt der Veröffentlichung der obengenannten Studien noch einige dazugekommen, zum Beispiel die Fachhochschule Winterthur: *“Die wissenschaftlichen Arbeiten kommen bei uns erst. Der freie Journalismus wird ein Thema, sobald es soweit ist. Es ist ein guter Forschungsgegenstand, weil es eine Berufsrealität darstellt. Die Medien arbeiten wie kaum ein anderer Markt mit Freelancern. Wo auch immer im Mediensystem man arbeitet, man hat mit Freien zu tun. Im nächsten Semester werden wir eine Werkstatt unter dem Titel ‚Players‘ veranstalten. Die verschiedenen Positionen im Mediensystem sind dort ein Thema, auch die Freien. Solange man keine Familie hat und es erträgt, einmal Spitzen und einmal Baissen zu haben, ist Freelancer eine spannende Position, und die Leute, die bei uns aufhören suchen eher noch das Abenteuer als die gesicherte Stellung.”*

Das sagt Daniel Perrin, Studienleiter Fachjournalismus und Unternehmenskommunikation, Fachhochschule Winterthur

- Peter Studer ist als Präsident des Presserats der Amtsnachfolger von Roger Blum und damit sozusagen das Gewissen des Gewissens des Schweizer Journalismus. In seiner Eigenschaft als freischaffender Journalist, die er heute ebenfalls innehat, reibt er sich allerdings hin und wieder überrascht die Augen: *“Da fällt mir auf, dass es immer noch Zeitungen gibt, die völlig untransparente Zahlungsmechanismen haben. Es wird am Anfang nicht über den Aufwand geredet. Der Journalist wird auch nicht danach gefragt. Am Schluss kommt einfach ein Betrag. Der Freie kann sich nicht Rechenschaft geben.”*

Der gegenwärtigen Situation kann Studer ihr Gutes abgewinnen: *“Man hört, dass offene Stellen nicht besetzt werden. Das ist eine gewisse Chance für Freie. Sie können die Übernachfrage in der Redaktion befriedigen. Wer sich klar festlegt und ein Thema hat, in dem er sich sehr gut auskennt, hat gute Chancen auf dem Markt. Natürlich braucht es ein Thema, das gelegentlich in den Schweizer Medien aufscheint.”*

Studer möchte erst lieber als freischaffender Journalist Auskunft geben denn als Presseratspräsident, zitiert dann aber den Journalistenkodex – littera f) –, wonach Journalistinnen und Journalisten Anspruch auf eine klare Regelung der Arbeitsbedingungen durch einen Kollektivvertrag und – littera g) – auf einen persönlichen Anstellungsvertrag haben. *“Vor allem soll durch eine angemessene Entschädigung die wirtschaftliche Unabhängigkeit als Journalisten und Journalistinnen sichergestellt werden.”*

Dies, sagt Studer, *“gilt eigentlich auch für die Freien”*. Damit enthalte gemäss Kodex die Frage der Entschädigung von Freien auch eine ethische Komponente. *“Ausserdem aber ist es Sache der Verbände, diese Regelungen auszuhandeln. Der Presserat wird sich kaum mit den Verlegern an den Verhandlungstisch setzen. Das wollen sicher auch die Verbände nicht.”*

Soweit die Experten. Wer mehr wissen will, dem oder der bleibt, mit den Direktbetroffenen selber zu reden.

- Den erste Freien in meiner Umfrage habe ich schon vor Jahren einmal befragt, als ich einen Kurs für freie JournalistInnen vorbereitete. Dieser freie Journalist ist also sozusagen Subjekt einer Langzeituntersuchung. Von den damals Befragten, war schon in jener Zeit der Glückliche. Er wolle beim Schreiben Spass haben, hatte er gesagt. In der Zeit, in der andere an einem “Magazin”-Text feilten, schreibe er lieber drei Texte für die Fachpresse, verdiene das Doppelte und gehe in die Ferien. Damals verdiente 80 000 Franken bei einem Arbeitsaufwand von 90 Prozent, *“Tendenz steigend”*. Es ist aufwärts gegangen. Heute verdient er etwa so viel wie ein Festangestellter, die Abzüge dazugerechnet, so viel wie unteres Kader. Auch er schätzt die Situation so ein, dass eigentlich mehr für die Freien übrigbleibe, wenn Abgänge auf den Redaktionen nicht ersetzt würden. Allerdings, wenn im gleichen Zug Seiten zusammengestrichen würden, komme es auch wieder auf dasselbe heraus, sagt er. Wenn man – nebst der Tages- und Wochenpresse – auch noch für die Fachmedien arbeite, lägen immer noch Mehrfachverwertungen drin. *“Die Fachpresse ist etwas, das man unterschätzt”*, sagt er. *“Wenn man eine gute Idee hat und es kein allzu exotisches Thema betrifft, geht es immer. Reine Sozialthemen oder reine Ökothemen seien da vielleicht schwieriger.”*
- Die nächste Befragte ist eine erfolgreiche Wissenschaftsjournalistin, die für die grossen Tageszeitungen schreibt. Nach eigenen Aussagen verdient sie genug und hat auch genug zu tun. Ihr Wissen gibt sie inzwischen an Medienschulen in Deutschland und in der Schweiz weiter. Sie hält Vorträge und ist Buchautorin.

Obwohl vergleichsweise avanciert, macht nicht sie den Preis und arbeitet für nicht mehr als den Ansatz von 500 Franken pro Tag. Mit der einen Zeitung im Grossraum X hat sie einen Exklusivvertrag, der es ihr verbietet, für die andere zu schreiben. Die separate Büropauschale, die zum Beispiel das GAV-Regulativ vorsieht, erhält sie in aller Regel nicht. *“Die Freien habens nicht leicht. Die Wissenschaftsjournalisten habens vielleicht ein bisschen besser”*, sagt sie. Das Artikelschreiben allein empfindet sie je länger, je mehr als langweilig. Deshalb diversifiziert sie in andere Beschäftigungen. *“Wir Freien haben doch alle einen Bauchladen, nicht wahr?”*, fragt sie. Ihre Aussagen betreffend ihren relativen Erfolg – sie sei aber auch schon lang dabei – bittet sie vorsichtig wiederzugeben: *“Ich habe ohnehin genug Neider.”*

“Es ist härter geworden”, sagt die nächste Befragte, die ebenfalls einen Namen trägt, den man kennt. Kürzlich habe eine Zeitschrift – auch eine, die man kennt; es war nachdem sich bei dieser Zeitschrift wichtige organisatorische Neuerungen ergaben – bei ihren Rechnungen *“blöd getan”*. *“Du recherchierst zu viel. Du machst zuviel Aufwand. Deshalb zahlen wir Dir nicht mehr so viel”*, habe es geheissen. Auch der “Tagi” zahle schlecht *“für die Qualität, die man bringen muss”*. Allgemein könne man mit diesen Medien nicht planen, weil man nie wisse, ob man wieder einen Auftrag bekomme. *“Qualität wird nicht bezahlt. Man muss aufpassen, dass einem nicht aus Zeitmangel ein Scheiss passiert”*, sagt sie noch. Leben könne sie, weil sie einen Kommunikationsjob bei einer Stiftung habe, der *“sehr gut bezahlt ist”*. Weil es überdies eine Stiftung sei, die in ihren Augen einen guten Zweck habe, könne sie auch gut dahinter stehen. Die Herausforderung, es bei ihren Auftraggebern trotzdem immer wieder zu versuchen, sieht sie darin, *“dass man eben versucht, eine Geschichte, die man für gut hält, nicht an ein mickriges Medium zu verschenken”*. In zehn Jahren sieht sie sich vermehrt ausserhalb der Publikumsmedien im PR-Bereich arbeiten, *“und quasi zum Vergnügen guten Journalismus zu machen und quersubventionieren.”*

- *“Einiges ist schlechter geworden, und zwar einfach, weil alle sparen. Das Geschmürzel und Gequengel ist grösser geworden”*, sagt die freie Medienjournalistin Bettina Büsser, die vor zwei Jahren, als die Zahlen von “Journalismus in der Schweiz” herauskamen, einen Artikel im Magazin “Klartext” geschrieben hatte. *“Es gab zwischendurch einmal eine Phase, in der sich alle Redaktoren beklagten, sie fänden keine freien Journalisten. Das war bis Anfang letztes Jahr. RedaktorInnen sind sich kaum bewusst, dass die Zahl der Freien viel mit der Wirtschaftslage zu tun hat. Wenn überall gespart wird, müssen immer wieder Freie den Beruf aufgeben – und wenn es nachher wieder mehr Aufträge hat, gibt es diese Freien einfach nicht mehr. Ich gehe davon aus, dass das auch jetzt wieder passiert. Wenn ich heute einen Kurs für Freie gäbe, würde ich nicht empfehlen, macht das – jedenfalls nicht ohne Standbein. Den GAV finde ich für Freie unreal.”*

Soweit der Versuch, privat ein bisschen Empirie zu betreiben, weil es die medienwissenschaftlichen Institute nicht tun.

Den Rest, um das Suchbild freier Journalist/freie Journalistin noch zu

vervollständigen, muss man selber denken.

DIE RELATIVE UNVERZICHTBARKEIT

- Den freien Journalisten oder die freie Journalistin gibt es nicht. Das Spektrum reicht von Erwin Koch, der nun mit einem Konzert von Trompeten und Posaunen, das nicht von ihm veranstaltet wird – wieder ins “Magazin” zurückkehrt, oder Margrit Sprecher, die sich – der organisatorischen Aufgaben auf der Redaktion ledig – als Freie glücklich schätzt, bis zum pensionierten Lehrer oder der Hausfrau oder dem Fräulein, die für die Lokalzeitungen, soweit es sie noch gibt, oder für die Forumszeitungen, die eine Lokalzeitung nachinszenieren, die Berichterstattung abdecken.
- Während die Spitzenverdiener des freien Journalismus 10000 Franken verdienen können, arbeiten die freien LokalkorrespondentInnen, von denen es in der Schweiz Hunderte gibt, für ein Zeilenhonorar, das einer anspruchsvollen, modernen Medienlandschaft nicht würdig ist. Es ist wahr, was Bettina Büsser sagt: *“Für die Freien ist der GAV irrelevant.”*
- Als ich unlängst einer freien Journalistin, die ich coachte, sagte, sie solle doch glücklich sein, dass sie einen Mann in einer festen Anstellung habe und von ihren journalistischen Erzeugnissen, die eine hohe Qualität aufweisen, nicht leben müsse, war sie – nicht zu Unrecht – beleidigt. Ich war in den Fettnapf getreten.
- Ebenfalls in einen Fettnapf trat ich, als ich einmal behauptete, die 2000 bis 3000 freien Journalisten, die es gibt, seien allesamt nebenher noch Tennislehrer oder Badmeister oder Kommunikationsverantwortliche – in den Fettnapf nämlich bei meiner eigenen Gewerkschaft, bei der mir beschieden wurde, solche Behauptungen bestätigten das Vorurteil, die Freien führten ihre Arbeit bloss nebenher auf unprofessionelle und unqualifizierte Weise aus.
- Mag sein, dass es politisch-strategisch unklug ist, die Dinge so beim Namen zu nennen. Es ist trotzdem wahr: Von den Honoraren, die für Artikel bezahlt werden, kann kaum jemand leben, ausser er oder sie habe nebenher noch eins der sogenannten berühmten Standbeine in den Bereichen PR, Kommunikation oder Lehrtätigkeit oder Vita-Parcours-Wart oder was auch immer.
- Es lässt aufhorchen, wenn eine Journalistin, wie die vorhin zitierte, sagt, sie werde sich in den nächsten zehn Jahren wohl in Richtung PR und Kommunikationsfachfrau entwickeln und qualifizierte journalistische Geschichten nur noch nebenher machen – “zum Vergnügen”, quasi “quersubventioniert” durch ihr anderes “Standbein.
- Auf Deutsch heisst das nichts anderes als Folgendes: Einzelmasken wie die, die an diesem Tag der Freien anwesend sind, quersubventionieren die vier, fünf Grossverlage, die Tamedia, Ringier, die NZZ, die Basler Mediengruppe und die Tettamanti-Group.
- Insgesamt darf man sagen, dass sich das Mediensystem ein kleines Heer von 2000 bis 3000 unterbezahlten freischaffenden Journalisten hält bzw. dass sich

dieses Heer von den vier, fünf grossen Verlagen unterbezahlt halten lässt.

- 2000, 3000 freie Medienschaffende gibt es nämlich, wenn man von einem Total von 15000 Medienschaffenden in der Schweiz ausgeht und davon, dass gemäss Studie "Journalismus in der Schweiz" die ganz oder festen Freien einen Fünftel davon ausmachen.
- Schätzungsweise einen Viertel der Zeitungsseiten und knapp einen Viertel der Radiosendungen füllen diese freien Medienschaffenden tagtäglich. Damit leisten sie auch einen Viertel der wichtigen Wachhund- und Kontrollfunktion der Demokratie. Dass Demokratie und Medien einen Viertel dieser qualifizierten Arbeit unter unqualifizierten Bedingungen zustande kommen lassen, ist ein Skandal, über den aus verständlichen Gründen in den Kanälen der Veranstalter, leider aber – wie dargestellt – auch auf wissenschaftlicher Ebene viel zu wenig geredet und nachgedacht wird.
- Ein Viertel der Beiträge, dies bedeutet: die Medien, die stündlich, täglich, wöchentlich oder monatlich gefüllt werden, würden ohne das Zutun der Freien gar nicht funktionieren. Dies ist ein Umstand, den sich die Freien leider immer noch nicht zunutze gemacht haben, und dies wiederum liegt daran, dass die Freien als Einzelmasken auftreten und schlicht beschissen organisiert sind.
- Sie finde es ungerecht, wenn einerseits bei ihren Arbeiten beim Aufwand geschmürzelt werde, und wenn sie andererseits sehe, was sich die Festangestellten auf der Redaktion für einen Aufwand leisten könnten – dies sagte eine der oben befragten Freien. Sie hat Recht. Auch meine eigene Erfahrung zeigt, dass man auf den Redaktionen zumindest gelegentlich einfach einmal auf Reportage losgehen kann, zu zweit, mit Fotografin, um zu sehen, ob etwas herauschaut, was man sich als Freie oder Freier nie leisten können würde. Festangestellte übernachten in Hotels. Freie gehen noch nach Hause oder gehen morgens ganz früh los. Ihnen wenigstens die Büropauschale selbstverständlich auszubezahlen, daran denken die Redaktorinnen und Redaktoren nicht. Begünstigte sind sie ohnehin: sie die jedes Abo gratis haben, das Generalabo, selbstverständlich erster Klasse, ebenso, Bücher und CDs bestellen, auf der Schweizerischen Mediendatenbank surfen können.
- Wenn Freie eine Schreibblockade haben, sich ein privates Problem von der Seele reden müssen oder einfach sonst dem Tag nicht freundlich gegenüber stehen, dann werden sie dafür nicht bezahlt. Bettina Büsser hat aus diesem Grund recht, wenn sie sagt: "Freie sind auf jeden Fall produktiver und billiger." Nur begriffen haben es die Verlage noch nicht. Sie ziehen die berechenbare, gekaufte Loyalität der Festangestellten und Immervorhandenen vor. Das Argument, Freie seien billiger, ist nirgends beliebt, auch bei der Gewerkschaft, die meine Gewerkschaft ist, nicht: Man darf doch nicht die festangestellten KollegInnen und die freischaffenden gegeneinander ausspielen.
- Allerdings hat meine Gewerkschaft diese Produktivität vor Jahresfrist selber belegt: Für den zweiten Tag der Freien, den 15. September 2001, haben die Mitglieder der Arbeitsgruppe, die den Anlass organisierten, in einer Reihe unterschiedlichster Blätter die Beiträge freier Journalistinnen und Journalisten mit

dem Leuchtstift markiert. Ein paar Lokalteile waren gleich ganz gelb. Im Schnitt waren es 25 Prozent der Fläche.

- Damit deckt sich auch diese kleine Erhebung mit der Annahme, dass die Freien einen Viertel der Blätter und Radiosendungen füllen. Das muss man jetzt aber noch zu Ende denken: Die Freien sind ein Fünftel aller Medienschaffenden, produzieren aber einen Viertel aller Beiträge. Es wäre echt cool, wenn man nun dazu noch den Bruchteil der Lohnsumme stellen könnte, die sie für ihre Leistung kassieren. Es wäre eine nette Aufgabe, auch diese Hochrechnung einmal noch zu machen.
- Daraus ergibt sich folgende Definition: Ein freier Journalist/eine freie Journalistin ist eine medienschaffende Person, bei der man doppelt so gut hinschaut, die nur halb so lang haben darf, nur halb so viel Spesen machen darf und nur halb so viel Lohn erhält wie eine festangestellte medienschaffende Person, obwohl sie ihre Computerprobleme selber löst.

WESHALB MANS TROTZDEM TUT

Wenn doch alles so grauenhaft ist, seien hier die Vorteile aufgezählt, die man hat, wenn mans trotzdem tut:

- Es ist halb acht morgens. Ich muss nicht auf den unsäglichen Pendlerzug, der mich in die Stadt Zürich schüttelt.
- Oder: Ich muss nicht das Joch tragen, in der Stadt Zürich zu leben.
- Sondern ich bin, wenn ich jetzt loslege, immer noch früher als alle andern im Büro. Morgenstund hat Gold im Mund; auch wenn das Gold nicht Ende des Monats auf dem Konto glänzt.
- Während meine Freundin, die heute vormittag frei hat, noch schläft, kann ich schon einmal zu arbeiten beginnen.
- Wenn sie aufgestanden ist, kann ich mit ihr frühstücken.
- Ich kann den Thek meiner Tochter ausräumen, ihr sagen, sie soll sich kämmen, und sie zur Schule bringen. Zu dieser Zeit habe ich bereits ein paar Briefe geschrieben und mir den Aufbau eines Texts überlegt.
- Im weiteren Verlauf des Vormittags kann ich während der Arbeit immer Tee trinken, die Küche ist nur wenige Schritte entfernt. Niemand schaut blöd, wenn ich zwei Tafeln Migros-Budget-Schoggi esse.
- Ich kann bei Routinearbeiten Frank Zappa hören.
- Es gibt keine lichtempfindlichen Kolleginnen oder Kollegen, die auf ihren Bildschirmen nichts mehr zu sehen glauben, es sei denn alles ist verdunkelt wie

im zweiten Weltkrieg. Obwohl ich in einem 200-jährigen Haus mit Deckenhöhe 2 Meter 20 lebe, bade ich im Licht, und Schreiben heisst für mich Lichttherapie.

- Ich kann am Mittag schwimmen gehen. Einen Kilometer oder drei Viertel Stunden später sitze ich schon wieder am Computer.
- Usw.
- Mit anderen Worten: Ich bin arm, aber lebe.
- Oder wie eine der oben Befragten sagte: *“Ich finde es das angenehmere Arbeiten. Mir liegt das mehr als zu redigieren und an Konferenzen zu sitzen. Ich gehe lieber raus.”*
- Oder eine Andere: *“Was mir trotz allem wichtig ist: Ich finde es nach wie vor einen sehr guten Status. Ich möchte nicht angestellt sein, mit all den Sitzungen und dem administrativen Teil, der so schwerfällig ist, und dann gibt es wieder einen neuen Chefredaktor, und alle hüpfen herum. Das ist nicht mein Beruf.”*

WAS SICH ÄNDERN KÖNNTE

Die Freien sind an der Situation, nicht selber schuld. Sie sind dafür aber auch nicht ganz unverantwortlich.

Erstens spielen sie den Verlagen, die sie an einer so kurzen Leine wie möglich halten, in die Hände, indem sie sich zum Teil selber dumpen.

Ich habe einen Kollegen, der als pensionierter Lehrer im Raum Berner Oberland genau die freischaffende Korrespondententätigkeit erfüllt, von der oben die Rede war. Immer wieder erzählt er mir, wie er nun wieder da an der Staudammeröffnung war, selbstverständlich mit dem eigenen Citroën hingefahren, ohne ein Kilometergeld zu verrechnen, und wie er nun wieder dort den Text in der Nacht fertiggeschrieben habe, weil er am andern Tag wegen eines weiteren Termins besetzt sei. Alles einmal für 120, ein andermal für 140 oder 150 Franken pro Artikel, die in seinem Fall sprachlich und journalistisch einwandfrei abgefasst sind.

Er ist mein Freund, aber so leid es mir tut, er dumpst mich und meine Kollegen, die davon leben müssen (oder wollen).

Zweitens: Davon ausgehend, dass es historisch irgendwie wahr ist, dass man sich besser helfen kann, wenn man sich zusammen tut, liegt der zweite Grund dafür, dass es den Freien nicht besser geht, daran, dass sie so miserabel organisiert sind.

Seit eh und je wissen alle, die sich bemühen, einen Stamm der freischaffenden JournalistInnen oder so etwas Ähnliches auf die Beine zu stellen, wie viele Nasen an derlei Anlässe kommen.

Der MAZ-Kurs für freie JournalistInnen wurde nach zwei Malen mangels Nachfrage

eingestellt.

Dieser Anlass hier ist der bisher erfolgreichste Versuch, die Freien an einen Tisch zu bringen. Er kam zustande, weil es eine nette Gewerkschaft gibt, die dies als Teil ihrer Aufgabe versteht und jeden Eintritt mit vielleicht 40 oder 50 Franken subventioniert. Es sage jetzt niemand, das ist zu viel. Jede Firma pflegt ihre Kunden. Es sei sonst die Gegenfrage gestellt, was sich Tamedia die Pflege eines Abos kosten lässt.

Damit sich die Situation der freischaffenden JournalistInnen längerfristig verbessert, müssten genau die folgenden Dinge geschehen:

- Obwohl niemand aus freien Stücken einen weiteren Club will, muss es eine Organisation der freischaffenden Journalistinnen und Journalisten geben mit klaren Qualitätsstandards und klaren Vorschriften, wer zu diesem Club unter welchen Voraussetzungen dazugehört. Die Freien müssen gemeinsam auftreten. Sie müssen sich ein Reglement geben. Sie müssen die Qualitätskontrolle selber in die Hand nehmen. Damit schaffen sie die Voraussetzungen, dass sie bei Lohnfragen etwas in der Hand haben und man sie nicht mehr in die Ecke der unqualifizierten Medienzaungäste, Freaks und Obdachlosen stellen kann.
- Auf wissenschaftlicher Ebene wäre eine Studie sinnvoll, die wirklich einmal ernsthaft und von Grund auf die Facts in Sachen Freie zu Tage fördert und Handlungsperspektiven schafft.
- Die Studie, das Konzept für eine Organisation der Freien sowie der Vorschlag für ein Qualitätsreglement könnten/sollten gemeinsam realisiert und bezahlt werden von den Medieninstituten der Universitäten und von den Journalistenverbänden.

Ich wäre gern bereit, bei diesen Aufgaben im Auftragsverhältnis mitzuwirken.

- *“Ich finde es abnormal, dass eine Firma, der ich meine Arbeitskraft zur Verfügung stelle, mir nicht das lebensnotwendige Minimum garantiert. Ich möchte kein Spitzensalär, sondern nur soviel verdienen wie eine gute Chefsekretärin oder ein hochqualifizierter Arbeiter. Ich finde es unerträglich, ständig dem Existenzminimum entlang vegetieren zu müssen.”*

Niklaus Meienberg, aus Marianne Fehr, “Meienberg”, Limmat-Verlag 1999.

Vergessen wir nicht: der berühmteste und fähigste freie Journalist hat Selbstmord gemacht. Es war nicht der einzige Grund, aber es war mit ein Grund, dass man ihn miserabel behandelt hat.

Das sind zehn Jahre her. Seitdem ist es vielleicht nicht schlechter geworden. Aber es reicht, dass es nicht gebessert hat.

Unsere Medienlandschaft ist inzwischen recht einfältig geworden. In der

Deutschschweiz dreht sich alles um vier grosse Verlage und seit diesem Frühjahr um einen fünften, dessen Financiers behaupten, einen Gegenpart zu den anderen vier spielen zu wollen.

Man kann es auch so sehen: Den fünf Grossen mit ihren Konzernstrategien und ihrem Hickhack stehen 2000 Kleinst-MedienunternehmerInnen entgegen, jede und jeder mit seiner eigenen Strategie, inhaltlich mit höchst unterschiedlichem Portfolio und vermutlich immer ziemlich leerem Portefeuille.

Ich finde die Geringschätzung, die diesen 2000 Einzelunternehmerinnen und -unternehmern von der Medienwissenschaft bis hin zu den Redaktionen dafür entgegengebracht wird, dass sie den langweiligen Zirkus der vier, fünf Grossverlage beleben, stossend.

9.9.02